

Anfänglich scheuten sie sich zwar, die Körner aus der hingehaltenen Hand des Kindes aufzuspicken, allein endlich vermochte sie doch der Hunger dazu, wobei sich absonderlich eine ganz schneeweiße Taube durch Furchtlosigkeit hervorthat. Als die weiße Taube dem Kinde auf der Hand saß und sich von demselben streicheln ließ, ähnelte Bärbel dem Aschenbrödel, als ihm die Tauben der Mühe des Erbsenlesens überhoben.

„Warum nur,“ sprach Bärbel vor sich hin, „die Base die weißen Tauben nicht leiden kann und sie deshalb schlachtet? Die blauen mit ihrer grün und roth schillernden Halskrause sehen zwar recht hübsch aus, aber die weißen sind mir doch die allerliebsten. Die rothbraunen und bunt geschipperten liebe ich weniger, obgleich auch sie recht artige Thierchen sind.“

„Bärbel! Bärbel!“ rief jetzt eine gedämpfte Kinderstimme draußen, „schau einmal heraus und zu mir herüber.“

Das Kind gehorchte der Weisung und erblickte in dem kleinen und höchsten Dachfensterchen des Nachbarhauses einen Knabekopf, der ihm nur zu wohl bekannt war.

„Ach, Bruder Anton!“ sprach Bärbel mit frohem Ausdruck, „bist Du wieder da? Hast Du auch den Vater mitgebracht?“

Anton schüttelte das Haupt. „Nein,“ versetzte er trübe, „ich bin allein zurückgekehrt. Der Vater getraute sich's nicht.“

„Wenn er nur da geblieben wäre!“ seufzte Bärbel. „Jetzt schimpfen sie ihn einen Fortschleicher und einen Beräther, der es mit den Spaniern hält.“